Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 65 (2009)
Heft: 3

Rubrik: Wort und Antwort

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nämlich *Olea*, als *Oleol* bezeichnete, würde dies etwa an *Toluol* und ähnlich gefährliches Zeug erinnern. Allenfalls käme dann jemand auf den Gedanken, Automotoren oder Mähmaschinen damit zu schmieren; in den Salat jedenfalls würde man nur Olivenöl geben, selbst wenn es doch vom gleichen Baum käme wie das Oleol.

Wort und Antwort

Leserbriefe zu den Heften 6/08 und 1/09: Jan Georg Schneider: Das Phänomen Zwiebelfisch

Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod oder Warum der Bastian Sick dem Linguisten sein Ärger ist

In den letzten zwei Ausgaben des «Sprachspiegels» äussert sich Jan Georg Schneider sehr kritisch zum Phänomen Zwiebelfisch, der populären Sprachkritik von Bastian Sick. In der Sache gebe ich Herrn Schneider meistens recht; auch ich empfinde die Kritik von Sick häufig als äusserst pingelig und zu detailversessen. Sick ist, wie es auf Schweizerdeutsch so schön heisst, ein Tüpflischiisser, wenn auch ein unterhaltsamer.

Wichtig dünkt auch mich die Unterscheidung von schriftlichen und mündlichen Äusserungen, nur wäre hier noch zu präzisieren, dass auch mündlich nicht gleich mündlich ist. Ein gelesener Nachrichtentext oder eine vorbereitete Moderation am Radio oder am Fernsehen dürfen meines Erachtens durchaus mit den Massstäben gemessen werden, die man auch bei der Schriftlichkeit anlegt. Bei der spontanen Antwort eines Passanten bei einer albernen Strassenumfrage gelten natürlich andere Kriterien.

Schade, dass Herr Schneider nur mit einem einzigen Satz das grosse Verdienst des Zwiebelfischs anspricht, dass er nämlich Menschen dazu bringt, sich mit Sprache zu beschäftigen. Das ist äusserst bemerkenswert und erfreulich, und es bedarf mehr als einer beiläufigen Erwähnung. Man gewinnt den Eindruck, dass sich Herr Schneider über den Erfolg, die Popularität und den Herrn Sick von den Medien verliehenen Expertenstatus ärgert. Dieser stünde doch einem wirklichen Linguisten zu.

Ich bin der Ansicht, dass sich die Linguistik über das Phänomen Zwiebelfisch nicht wundern muss, sie hat es mitverursacht. Deskriptiv hui,

normativ pfui. Das ist doch in dieser Wissenschaft häufig die Devise. Man untersucht, analysiert, beschreibt sprachliche Phänomene, drückt sich aber davor, auch einmal deutlich zu sagen, was richtig oder falsch ist.

Das erinnert mich an eine Geschichte, die ich als Leiter in einer Ferienkolonie erlebt habe: Wir warteten mit fast hundert Kindern in einem Tessiner Dorf am Schiffssteg. Unseren lebendigen Knaben fiel nichts Gescheiteres ein, als sich mit Steinchen zu bewerfen, was bei den engen Platzverhältnissen auch unbeteiligte Touristen gefährdete. Ein bewährter Leiter kämpfte sich durch die Menschenmenge und stellte den Unfug ab. Dabei bemerkte er, dass ein anderer Leiter unmittelbar bei den Steine werfenden Knaben stand. Ärgerlich stellte er ihn (einen Pädagogikstudenten!) zur Rede und fragte ihn, warum er nicht eingegriffen habe. Die Antwort: «Wenn die Knaben Steine werfen, muss dies einen Grund haben.» Na toll.

Wenn jemand schreibt oder sagt, man habe «den Toten gedacht», hat dieser Fehler sicher auch einen Grund, aber es bleibt trotzdem ein Fehler, und das darf man auch sagen. Sick tut dies. Der Linguist hingegen schliesst aus dem Fehler, dass das Genitivobjekt sehr selten geworden sei und man sich in seiner Anwendung unsicher fühle. Ende der Durchsage.

An den Lehrerbildungsanstalten haben sich dann die Linguisten mit den Erziehungswissenschaftern verbündet, so dass die zukünftigen Lehrkräfte für Deutsch einen Aufsatz nicht mehr korrigieren (wenn möglich geschah oder geschieht dies noch mit Rotstift, wie repressiv!), sondern ihn einer «Textanalyse» unterziehen. Wenn dann die Haltung des «anything goes» zu weit verbreitet ist, fühlen sich viele Sprachanwender sehr unsicher, und man muss sich nicht wundern, wenn sie dem Zwiebelfisch zujubeln, der apodiktisch verkündet, was richtig und was falsch ist.

Werner Guntli

Zwei Seelen in der Brust des Linguisten?

Der Artikel über das Phänomen Zwiebelfisch gibt einen interessanten Einblick in die Denkweise eines Linguisten, aber nur mangelhafte Information zum Werk von Sebastian Sick. Dieser wird auf den Unterhalter reduziert; die drei unter dem Titel: «Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod» publizierten Bücher fallen (fast) unter den Tisch.

Die gespaltene Brust des Linguisten offenbart sich gleich zu Beginn, wo Jan Georg Schneider schreibt: «Die akademische Linguistik scheint schon die Vorstellung, ein Sprachge-

brauch könnte besser sein als der andere, albern zu finden.»

Der Linguist als Sammler befindet sich im Widerspruch zum Ästheten. Als Sammler beobachtet er fleissig und professionell, d.h. ohne sich durch ästhetische Zu- oder Abneigung beeinflussen zu lassen, alles, was da auf dem Gebiet der Sprache so kreucht und fleucht. Wäre er ein Musikliebhaber, so einer der besonderen Art: Wann immer er eine Geige spielen hört, achtet er vornehmlich darauf, ob nicht ein Kratzer zu hören ist, welcher in seiner Sammlung noch fehlt. So füllt sich diese mit Sätzen wie: «wir hatten 1979 hatten wir diese hollywood-serie holocaust.» Wir werden belehrt, dass wir solche Sätze einfach deshalb als korrekt zu betrachten hätten, weil sie nicht geschrieben, sondern gesprochen seien.

Während wir einerseits mit Prinzipien einer bestimmten linguistischen Schule überschüttet werden, bleibt anderseits die Beweislage zum Thema «Zwiebelfisch» ausgesprochen dürftig. Dem Journalisten, welcher noch nie von «wodurch», «wobei» usw. gehört zu haben scheint, wird Daniel Kehlmann gegenübergestellt, der auch einmal «an was» schreibt. Es bleibt zu präzisieren, dass Kehlmann über beide Formen verfügt. Im Kapitel «Der Berg» liest man: «Jemand rüttelte an seiner Schulter und fragte, worauf er denn warte, es sei vier, man müsse.»

So bleibt zu hoffen, dass sich gelegentlich ein stilistisch bewanderter Autor finden lässt, welcher die Fülle der Zwiebelfisch-Beispiele sichtet: kritisch, aber frei von Animosität und nicht durch die Brille einer bestimmten linguistischen Schule.

Urs Oswald

Chronik

Zunahme der Studentinnen

Die Zahl der Frauen, die an schweizerischen Universitäten studieren, nimmt stetig zu. An der Universität Zürich stieg im Wintersemester 2008/2009 der Frauenanteil auf einen neuen Höchststand von gar 56%.

Zweisprachige Maturität im Aufwind

Seit fast zehn Jahren können Gymnasien in der Schweiz eine zweisprachige Matura anbieten. Mittlerweile macht fast die Hälfte aller Gymnasien in der Schweiz von dieser Mög-